Nr. 236. Sonnabend den 10. Oktober 1896. 3. Jahrg.

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt" inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion: Dr. Bruno Schoenlank.

Inserate werden die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Vom Chanson zum Spiegelbriefe.

* Leipzig, 10. Oktober.

Im Jahre 1828 stand Béranger, der mit seinen Chansons, seinen Kampfliedern, Bresche in das Königtum der Restauration geschossen hatte, vor Gericht, angeklagt, durch den letzten Band seiner streitbaren Verse die doppelte Majestät von Thron und Altar beleidigt zu haben. In seiner Verteidigungsrede münzte Dupin, der geistreichste Anwalt der Pariser Opposition, das Schlagwort: Das alte Regime vor der großen Revolution war der Absolutismus, gemildert durch Chansons. „Jedes Volk", so rief er aus, „hat seine eigene Art, seine Forderungen, seine Gedanken, sein Mißvergnügen auszudrücken. Der britische Stier brüllt, wenn er opponiert. Das Volk von Konstantinopel überreicht seine Bittschriften, die Brandfackel in der Hand. Die Beschwerden der Franzosen strömten in Chansons mit heiterem Kehrreime aus."

Die öffentliche Meinung, jahrhundertelang unterdrückt, von oben beherrscht und eingezwängt, suchte und fand ihren Ausdruck in jenen Tausenden von satirischen Strophen, Stachelreimen und Spottliedern, die an Bedeutung wuchsen mit dem Wachstume der königlichen Macht. Sie ersetzten die fehlende Preßfreiheit und wurden die gefährliche Waffe der Kritik. Abgeschrieben in zahllosen Kopien wanderten sie von Hand zu Hand, wurden auf Brücken und Gassen, im Wirtshause und im Salon, auf den Bällen der königlichen Oper, wie auf den Jahrmärkten gesungen. Oder sie flatterten, hundertmal beschlagnahmt und stets neugedruckt, als fliegende Blätter durch das ganze Königreich, zu einer Lawine des Witzes und des Hohnes sich zusammenballend, die den Ruhmeskranz der Helden entblätterte und die Heiligen aus ihren Nischen stürzte, mochten es Autoritäten der Kirche oder Kronenträger sein.

Das achtzehnte Jahrhundert, der Höhepunkt des absoluten Königtums, ist auch die Blütezeit der Chansons, die unter Lachen und Scherzen die alte Gesellschaft unterwühlen, vor Hermelin und Scepter so wenig Halt machen, wie vor den noch mächtigeren Favoritinnen der Könige, und mit ihren scharfzugespitzten Zeilen den Rest der Unterwürfigkeit und der Autorität zerstören.

Der gelehrte und feinsinnige Pariser Forscher, der sich das dauernde Verdienst erworben hat, den Schatz der Chansons des achtzehnten Jahrhunderts zu sammeln und zu erläutern, sagt treffend: „Die verschiedenen Etappen der Entwickelung des Chansons sind ein lehrreiches und anziehendes Gemälde, das in buntem Wechsel die wahre, die lebendige Geschichte der Epoche wiedergiebt, wie sie von Tage zu Tage durch leidenschaftliche, aber scharfsichtige Augenzeugen geschrieben worden ist. Hier findet man eine Erläuterung der Gegenwart und eine Vorbereitung der Zukunft; der Prolog läßt den Epilog durchblicken, und seit dem Tode Ludwigs XIV. sieht man die Revolution voraus."

Aus welchen Kreisen rekrutierten sich die durchgängig unter dem Schleier der Namenlosigkeit oder unter der Deckung eines Kriegsnamens — denn die Bastille drohte — dichtenden Chansonniers? Die Sprache und der Inhalt, die intime Kenntnis der höfischen Zustände, der Regierungsgeschäfte, der Ränke und Abenteuer weist mit unfehlbarer Sicherheit auf die Hofgesellschaft und auf das Litteratentum jener Tage, das im Vorhofe der aristokratischen Kreise umtrieb, sich im Café Procope und in der Taverne Ramponneau sammelte und von der Gunst des Adels lebte. Und doch wies dies Litteratentum schon den Weg zu der bürgerlichen Intelligenz, die jene geistreichen, scharfsinnigen, löwenkühnen Vorkämpfer des dritten Standes hervorbrachte, deren Namen der Geschichte angehören. Die höfischen Schichten also stellen die Plänkler und Guerillatruppen dar, die den großen Krieg der bürgerlichen Denker, der Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Diderot vorbereiten und die Kleinarbeit der Zersetzung und Auflösung schonungslos besorgen.

Einer hebt sich aus dem Dunkel der Anonymität hervor, und er ist der klassische Vertreter der ganzen Richtung, der bekannte französische Staatsmann Graf von Maurepas, der witzige und frivole Minister Ludwigs XV. Durch seine Epigramme, worin er sich selber am wenigsten schonte, zog er sich den unversöhnlichen Groll der allmächtigen Madame de Pompadour zu und mußte von 1749 bis zu des Königs Tode 1774 in der Verbannung auf seinem Edelsitze zu Pontchantrain leben, ein Geächteter.

Hofdichtung sind die Chansons, Hofluft atmen sie, und Höflingsmotive erzeugten sie. Aber war auch die Eigensucht die treibende Kraft, die relative Wahrhaftigkeit der Chansons und ihre verheerende Wirkung sind zweifellos. Und selbst die schärfsten, die abscheulichsten der Stachelverse sind getränkt mit der Feinheit, der Grazie, dem überlegenen Witze der sich selbst satirisierenden, über sich lachenden Aristokratie. Es war derselbe Adel, der später mit einem Witzworte in den Karren stieg, welcher die Opfer der Guillotine zum Grèveplatz fuhr, um sie dem Henker des Konvents, Meister Samson, zu überliefern. Die Chansons verfochten oft die Interessen des Adels, aber sie übten zugleich einschneidende Kritik an den bestehenden Einrichtungen, begleiteten mit ihren Weisen die politischen und wirtschaftlichen Krisen, den Aufstieg des Finanzspekulanten Law, den Mississippischwindel, die Finanznöte der Monarchie, der Ludwig XIV. zwei Milliarden, sein Urenkel und Nachfolger vier Milliarden Schulden hinterließ. Die bei der Verteilung der Beute zu kurz gekommen waren, entblößten ohne Scheu die fressenden Schäden und wurden so unbewußte Werkzeuge der gewaltigen Bewegung, die die Bastille stürmte und die Herrschaft der bürgerlichen Klasse begründete. Die Chansons sind in dem Orchester, das die Ouverture zum Jahre 1789 spielte, die Pickelflöte, die Klarinette, die Oboe.

Es war ein Hofmann, der Polizeiminister Réné d'Argenson, der in seinen Denkwürdigkeiten schrieb: „Das größte Laster der Monarchien ist das was man Hof nennt. Um mit dem Herrscher zu beginnen, so entspringen dort alle Laster und verbreiten sich von ihm wie aus der Büchse der Pandora. Die Schmeichelei verkappt sich als Klugheit und Neigung, die Gifte verfeinern sich, und die Tugend wird verachtet. Sicherlich giebt es keinen braven Mann bei Hofe . . . die Höflinge sind der Verderb des Königs als Fürsten wie als Menschen, sie ruinieren Sitten, Finanzen, Disciplin, das ganze Regierungssystem an Haupt wie an Gliedern."

Die Chansonniers wurden jahrzehntelang verfolgt, so namentlich unter dem Regimente der Pompadour, während der leichtlebige Regent sie ruhig hatte gewähren lassen. Aber alle Polizeimaßregeln waren ein Schlag ins Wasser, und die Politik der einsichtigeren Regierungen jener Zeit befolgte den auch heute sehr beachtenswerten Grundsatz, den der große römische Geschichtsschreiber einmal aussprach: Beleidigungen, die man mißachtet, zerstäuben; machst du Aufhebens von ihnen, so scheinst du sie als begründet anzuerkennen!

Nach dem Tode Ludwigs XIV. brach der lang verhaltene Groll über den Selbstherrscher los. Da hieß es in einem Chanson vom Jahre 1715: „Gesehen habe ich die Bastille und Vincennes, Châtelet, Bicêtre und tausend andere Kerker, gefüllt mit treuen Bürgern. Die Freiheit ward geschändet, die Regel der Vernunft fast nie befolgt. Ich sah das Volk ächzend unter einer furchtbaren Sklaverei, ich sah die Soldaten stöhnend vor Hunger, ohne Sold, in Lumpen. Ich sah, wie die Intendanten ganze Städte plünderten durch schamlose Steuern und drückende Auflagen."

Ein anderes, das Lebewohl für Ludwig XIV., höhnt: „Endlich ist Ludwig der Große tot, die Parze hat eine edle That vollbracht, sie schnitt seinen Lebensfaden durch, und ganz Europa ist davon entzückt." Und weiter: „Dieser Mensch, den eine unwürdige und niedrige Schmeichelei auf ein verbrecherisches Piedestal gehoben und ihn aller Welt als einen Unsterblichen gezeigt hat, dieser Unersättliche ist soeben bankrott gestorben, und sein unglückliches, hungerndes, gebrochenes Volk hat nur das schreckliche Andenken aller seiner Thaten. Ach! hätte die Parze ihn doch vor zwanzig Jahren schon in Charons Nachen geschickt!"

Feuilleton.

187] Nachdruck verboten.

Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Es schlägt kein Herz in Cajus' Brust, fuhr Degenfeld, zu Wolfgang gewendet, fort, denn mit der einzigen Leidenschaft, die ihn erfüllt, mit dem kalten, unerbittlichen Haß, mit dem er die Aristokraten haßt, hat das Herz nichts zu thun. Und wer ist ihm nicht Aristokrat? ich bin es ihm, Sie sind es ihm, und ich glaube: er macht selbst mit Münzer keine Ausnahme. Und was das merkwürdigste ist: ich bin überzeugt, daß Münzern dieser sein Gesell im Grunde nicht minder antipathisch ist, als mir. Münzer ist, wie ich zu meinem Staunen gefunden habe, eine durch und durch aristokratische Natur. Er ist es in seiner Denkweise nicht weniger, als in seinem Geschmack. Alles Gemeine, ja alles Gewöhnliche ist ihm peinlich, unerträglich, verächtlich. In dem Großen, dem Schönen, schwelgt seine Seele bis zur Verzückung. Mir ist immer, als wäre er dazu geboren, in einer Sphäre zu leben, die weit über dem Niveau des gewöhnlichen, alltäglichen Lebens liegt und in der er freilich auch nicht glücklich gewesen wäre, aber doch in seiner Weise hätte unglücklich sein können. Nun hat ihn ein feindliches Geschick nicht auf einem Thron, sondern in einer Hütte geboren werden lassen, hat ihm zum Instinkte des Löwen das Joch des Arbeitsstieres gegeben. Stolz wie er ist, hat er aus der Not eine Tugend gemacht, oder vielmehr zu machen versucht, denn er würde nicht der unglückliche Mann sein, der er ist, wenn ihm dieser Versuch nicht mißglückt wäre. So ist sein Leben, äußerlich wie innerlich, eine Kette von Widersprüchen. Er fühlt sich zu mir hingezogen, weil ich ein Aristokrat bin; er bewundert in Cajus die starre Konsequenz des kommunistischen Republikaners, und heimlich empfindet er einen Schauder vor dieser Verkörperung seines politischen Ideals; er hat ein einfaches und unbedeutendes Mädchen geheiratet, um nichts voraus zu haben vor den anderen Menschen, und er betet Antonien an, weil sie in allem der genaue Gegensatz von seiner Frau ist. Sie sehen, lieber Wolfgang, ich urteile scharf über unseren Freund; ich würde mir das nicht erlauben, wenn er nicht eben mein Freund, oder vielleicht genauer, wenn ich nicht eben sein Freund wäre.

Obgleich Wolfgang selbst jetzt vielfach anders als noch vor einem Jahre über Münzer dachte, so hatte er doch zu lange liebend und bewundernd zu dem älteren Freunde hinaufgeschaut, als daß er nicht Degenfeld gegenüber alles, was für jenen zu sprechen schien, hätte geltend machen sollen. Er behauptete, daß eine an und für sich unbedeutende Frau, die noch dazu, was sie eben von höheren Eigenschaften besitze, aus mißverstandener Schamhaftigkeit geflissentlich vor ihrem Gatten verberge, den schwereren Teil der Schuld des Mißverständnisses trage.

Degenfeld wollte das nicht gelten lassen.

Eine Frau, wie Sie Klärchen Münzer schildern, sagte er, verbirgt ihre Tugenden nur, wie das Noli me tangere seine Blätter schließt, wenn ihr Licht und Wärme zur fröhlichen Entfaltung derselben fehlen. Dieses Licht, diese Wärme strahlen nicht von Münzer aus; vor der Glut in seinem Herzen erlischt die Flamme des häuslichen Herdes. Es gehört zu allem Talent, auch zum Familienvatersein. Ich hätte dies Talent wahrscheinlich gehabt; Münzer hat es nicht. Doch nun kommen Sie, lieber Hauptmann, Sie wollten mir Ihre Compagnie zeigen; hernach müssen wir zu den Spitzen der provisorischen Regierung; Sie werden zu Ihrem Erstaunen sehen, wie leicht sich's leben und — regieren läßt.

Für den Abend dieses Tages hatte Degenfeld seinem jungen Freunde in einem Gasthaus, dessen Speisesaal ein Vereinigungspunkt für die Notablen der Revolution war, ein Rendezvous gegeben.

Wolfgang stand eben in einem größeren Kreise, in dem jenes geheimnisvolle Dogma, daß man es machen müsse, wie Kossuth, nach allen Seiten hin begründet wurde, als sich eine Hand auf seine Schultern legte. Er wandte sich um; es war Degenfeld. Des Mannes schönes Gesicht trug einen Ausdruck so sorgenvollen, trüben Ernstes, daß Wolfgang sofort aus dem Kreise heraustrat und ihn fragte, ob etwas von besonderer Wichtigkeit sich ereignet habe.

Degenfeld faßte ihn unter den Arm und führte ihn schweigend zum Saale hinaus in den großen, stillen Garten, der hinter dem Hotel lag. Wolfgang, dessen Gemüt ganz von kriegerischen und politischen Dingen erfüllt war, glaubte nicht anders, als daß es sich um die Entscheidung des unhaltbaren Zustandes handle, welche Degenfeld vorausverkündet hatte. Ich bin auf das schlimmste gefaßt, sagte er, sprechen Sie es aus: der Rückzug ist uns abgeschnitten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-18961010/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG